

Das Prinzip Häuselbau in Eigenregie, das am Land bereits Tradition hat, funktioniert auch bei Mehrfamilien-Wohnhäusern in der Stadt und gewinnt immer mehr Anhänger.

BAUEN IM KOLLEKTIV

VON BRITTA BIRON

„Primär sind es aufgeschlossene, andersdenkende und gebildete junge Leute zwischen 30 und 40. Es gibt aber durchaus auch einige ältere, die der Idee des Selbstbaus etwas abgewinnen können“, erläutert Karin Stieldorf vom Institut für Architektur und Entwerfen der TU Wien, die im Klima- und Energiefonds-Forschungsprojekt „Make your City (smart)“ den urbanen Selbstbau untersucht hat. Dieser war bisher in Wien deutlich weniger verbreitet als in anderen Metropolen und die Zahl bereits existierender Projekte entsprechend überschaubar. Den Grund sieht Stieldorf vor allem darin, dass der starke soziale Wohnbau in Wien die Nachfrage über viele Jahre recht gut abdecken konnte; durch den verstärkten Zuzug wird das Angebot aber auch hier knapp. Daneben wandeln sich durch alternative Lebensformen abseits klassischer Familienstrukturen, die Verschmelzung von Privat- und Arbeitsbereich sowie den wachsenden Wunsch nach mehr Individualität und Mitbestimmung die Ansprüche der Wohnungssuchenden. Dass in etlichen neuen Wohnbauprojekten

der Stadt, etwa in der Seestadt Aspern, im Wildgarten am Rosenhügel oder im Sonnwendviertel, eigene Flächen für Baugruppen reserviert wurden, hat dem Bauen im Kollektiv ebenfalls zu mehr Popularität verholfen, was wiederum zur Bildung weiterer Gruppen führt.

„Die Nachfrage steigt“, sagt Markus Zilker, Gesellschafter von eins zu eins Architektur, einem Büro, das sich auf Baugruppen spezialisiert hat. Unter einer Baugruppe versteht man den Zusammenschluss von Menschen zur Planung, Errichtung und späteren Verwaltung eines gemeinsamen Wohnhauses. Zwei Projekte, die er und sein Team geplant und betreut haben, sind bereits fertig. Eines davon, das Wohnprojekt Wien, wurde mit dem Staatspreis Architektur und Nachhaltigkeit 2014 ausgezeichnet. Eine von Zilkers Baugruppen wird ihr Haus noch heuer fertigstellen, vier Projekte sind in der Planungsphase. Daneben ist der Architekt mit weiteren Gruppen, die sich gerade formieren, in Kontakt. Es seien vor allem Menschen, die auf soziale Kontakte Wert legen, die über ein gelegentliches Hallo im Stiegenhaus hinausgehen. Auch Ökologie und Nachhaltigkeit

seien wichtige Themen, ebenso der Wunsch, selbst etwas herzustellen. Daneben sind es ökonomische Überlegungen, die für die Selbstbauer eine Rolle spielen. „Das Einsparpotenzial sollte bei rund 30 Prozent liegen, und der Einsatz von eigener Zeit in Relation zum erzielbaren Nutzen muss erkennbare Vorteile bringen“, sagt Stieldorf. Die Studienteilnehmer nannten in dem erwähnten TU-Projekt die Finanzierung sowie fehlende handwerkliche Fähigkeiten als mögliche Hindernisse. „Die am Selbstbau von urbanen Projekten Interessierten bringen meist wenig Erfahrung mit, hatten selten die Gelegenheit, Techniken selbst auszuprobieren, möchten aber trotzdem Qualität erreichen“, erläutert die Forscherin. Die Unterstützung mit Workshops und Kursen sei daher wichtig – und zwar sowohl was technisches und handwerkliches Know-how betrifft als auch kommunikative Fähigkeiten und Wissen hinsichtlich der Gruppenorganisation. In besagter Studie wurden mehrere Strukturmodelle von Baugruppen mit Studierenden und Interessierten angesehen, ausprobiert und nachgespielt. Wichtig sei, dass die Gruppe einen stabilen Kern hat und es



SELBERMACHER
Am Nordbahnhof verwirklichen Baugruppen ihre Ideen.



SELBSTVERWALTUNG
Das Projekt Sargfabrik dient bis heute als Musterbeispiel.

Bauen in der Gruppe

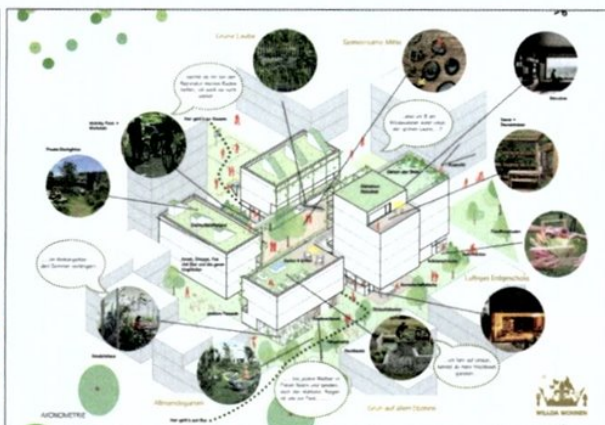
Interessantes Anschauungsmaterial für das Bauen und Leben in der Gruppe bietet bis zum 10. September das Vitra Design Museum in Weil am Rhein mit der Ausstellung „Together! Die Neue Architektur der Gemeinschaft“. Der erste Ausstellungsbereich beschäftigt sich mit der historischen Entwicklung des Selbstbaus und zeigt Filme und Transparente verschiedener Protestbewegungen für Wohnraum. Der zweite Teil präsentiert 21 großformatige Modelle von Baugruppen-Häusern aus Zürich, Tokio und Wien. Angeordnet sind diese in Form einer Stadt. Damit will man einen wesentlichen Aspekt dieses Architekturkonzeptes veranschaulichen, nämlich, dass Stadt und Wohnraum, Öffentlichkeit und Privatsphäre nicht klar getrennt, sondern auf verschiedene Art miteinander verbunden sind. Wie das aussehen kann, zeigt im dritten Ausstellungsbereich das begehbare 1:1-Modell einer Clusterwohnung mit gemeinschaftlichen und privaten Räumen sowie der integrierte Co-Working-Space. In diesem wird am Beispiel von fünf Projekten – die Sargfabrik in Wien, das Zwicky-Süd in Zürich, La Borda in Barcelona, R50 in Berlin und die Apartments with a Small Restaurant in Tokio – gezeigt, wie die Architektur der Gemeinschaft ökonomisch funktioniert, welche Herausforderungen sie im Alltag stellt und wie sie sich praktisch realisieren lässt.

Internet: design-museum.de

entwickelt. Dieser erlaubt unterschiedliche Möglichkeiten der Zusammensetzung, spätere Änderungen und Erweiterungen und lässt hinsichtlich des Designs viel Freiheit. Dass die Wahl auf den Holzbau gefallen ist, liegt einerseits an der ökologischen Komponente, die für Baugruppen generell wichtig ist, hat andererseits aber praktische Gründe, wie Stieldorf erklärt: „Die Teile können vorgefertigt und auf die Baustelle geliefert werden. Zudem lässt sich der Vorfertigungsgrad auf die jeweiligen Fähigkeiten in der Gruppe abstimmen.“ Ähnlich wie beim Wikihouse setzt das Entwicklungsteam auf das Prinzip der Open Architecture und der Gruppenintelligenz. Die Gebäudepläne werden frei verfügbar sein, um von Interessierten genutzt, adaptiert und weiterentwickelt zu werden. Im Rahmen der „Smarter Citizens Building Tour 2018“ wird der Prototyp im nächsten Jahr nacheinander an vier Standorten in Österreich aufgebaut. Anschließend ist geplant, dass er als erster Baustein in einem speziell dafür konzipierten mehrgeschossigen Wohnbau oder bei der Sanierung eines bestehenden Gebäudes eingesetzt wird. ●

klare Regeln für die Aufnahme von Mitgliedern und die Abwicklung des Projekts gibt. Schwierig sei es für die Laien-Bauherren, sich nur anhand von Plänen und Modellen ein Bild vom fertigen Haus zu machen. Hier kann die Technik Abhilfe schaffen, etwa die Erfindung des Wiener Start-ups Squarebytes Interactive Media. „Unser Virtual-Reality-System ist speziell auf die Visualisierung von noch nicht existierenden Immobilien ausgelegt“, sagt Squarebytes-Inhaber Marcel Nürnberg. Auf diese Weise können verschiedene Grundrisse, Raumaufteilungen, Farbvarianten für Böden und Wände, Materialien oder Lichtverhältnisse vorab getestet werden.

Erleichtern will die TU-Wien den Baugruppen in Zukunft gleich die gesamte Errichtung eines Traumhauses. Dafür wurden verschiedene Baukonzepte – von der Siedlerbewegung im Wien der 1920er-Jahre bis zum Wikihouse, einem Open-Source-Projekt zum Designen von Häusern – und ihre Anwendbarkeit auf mehrgeschossige Wohnhäuser analysiert. Auf Basis dieser Erkenntnisse wird jetzt gemeinsam mit Partnerunternehmen ein aus Selbstbau-Modulen bestehender Prototyp



SELBSTBESTIMMUNG
Bauprojekt „WilldaWohnen“ am
Rosenhügel: Bauen in Eigenregie.

SELBSTSTÄNDIG
Bei „Make your city smart“ in Aspern wurde der Selbstbau untersucht.

